



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Wald als Wirtschafts- und Kultur-Element in Altwestfalen

Detten, Georg von

Paderborn, 1908

III. Die Tiere des Waldes

urn:nbn:de:hbz:466:1-8844

die Zweige der Staude dienten dazu, das Gericht einzuhegen.

Nennen wollen wir hier noch den Schlehdorn, den Holunder, die Himbeeren und Brombeeren, die Spen- der von Saft und Beerenwein. An eßbaren Wald- und Heidebeeren waren bekannt die Preiselbeere und die Heidelbeere, auch Blaubeere oder Vockbeere ge- nannt. Ein weiteres Produkt des Waldes, die Pilze, erfreuten sich dagegen in Westfalen keiner Wertschätzung, im Gegenteil, man genoß sie nicht. Sonstigen Kräutern des Waldes schenkte man insofern eine höhere Aufmerk- samkeit, als sie heilkräftig waren bei Krankheit und Gebrechen. Dahin gehörten das Lungenkraut, der Enzian, das Farrenkraut, der Fingerhut, der Wegerich und die Arnika, namentlich aber als gebräuchlichstes Heilmittel der Salbei und der Bimpernell¹⁾.

III.

Die Tiere des Waldes.

1. Die reisenden Tiere.

Als längst ausgerottete, besonders gefährliche Raub- tiere des Waldes kommen der Bär und der Wolf in Betracht. Beiden klebt etwas Romantisches, Sagen- haftes an, wie sie denn auch Haupthelden in der deutschen Tiersage sind.

Der Bär.

Des Bären Leben und Treiben führt uns in die Urdickungen unseres heimischen Waldes, in den mächtigen Eichwald, als dessen König der Bär berühmt ist. Wahrzeichen von seinem früheren Aufenthalte und seinen Schlupfwinkeln finden wir daher überall da, wo dieser Wald sich früher breit machte, namentlich in den Flur- und Ortsbezeichnungen, die sich jetzt oft an dessen Stelle finden. Jedenfalls wird z. B. in jenem alten früheren Eichenbestand der Stadt Rheine, der jetzt wieder aufgeforstet ist und stets die Bären-

¹⁾ Vergl. Wimmers Geschichte des deutschen Bodens.

telgen genannt ist, in alter Zeit Freund Bez getroffen sein¹⁾. Solcher an den Bären erinnernde Bezeichnungen aber gibt es im Lande noch viele. Es seien hier nur genannt: Bärenbach, Barentrop, Barenbrof, Barenbruch bei Bentfeld, Barenbruch bei Büren, Barberg bei Riesenbeck, Barndorf, Barenberg, Barhöfe, Beerlage, Biertappen (Bärenspur) bei Altenhündem und Barnacken im Lippeschen. Andere Erinnerungen erwecken unser Interesse, weil sie den Namen und den Besitz alter Familien mit dem Bären in Verbindung bringen.

An die Kirchspiele Holtwick, Legden und Gescher, da, wo der Holtwicker Bach in die Diekel fließt, ist noch jetzt, mitten in einem ehemaligen Morast, der in weitausgedehnte, noch heute sumpfige Wiesen verwandelt ist, ein mit Holz bewachsener, von Wall und Graben umgebener Schutthaufen zu sehen. Es sind dies die Trümmer einer von den Edelherrn von Uhaus angelegten Burg. In derselben hauste eines ihrer Rittergeschlechter, die mit ihren Knappen diese wilde Gegend bewohnten, während ein vor der Burg angelegter Kötter den nötigen Feldbau besorgte. Das Auge schweift hier nach Coesfeld und Gescher hin über unabsehbare Heide- und Moorgründe, und es mochte dieser Wohnort wohl mehr der Zufluchtsstätte eines wilden Tieres ähnlich sehen. Jedenfalls nannten sich auch die alten Ritter, die hier hausten „Die Bären“ in der Barenburg. Sie sind unter keinem andern Namen bekannt und heißen in Urkunden bei Nünning und Schaten nicht anders als ursi, die Beren, Bere, Bare, und der dem Burgsitze naheliegende Wirtschaftshof heißt der Barenbrof²⁾. Es ist anzunehmen, daß hier Namen und Wappenzeichen von dem hervorragenden Wilde entnommen ist, das hier in dieser Wildnis vorkam.

Ganz ähnliche Bewandnis hat es mit der altadeligen Familie Bar auf Barenau, die im nördlichen

¹⁾ Dr. Darpe, Geschichte der Stadt Rheine, in der westfäl. Zeitschrift. Bd. 38, S. 89. ²⁾ Bernard Sökeland, Chronik der Gemeinde Osterwit und Holtwit in der westfäl. Zeitschrift, Bd. 16, S. 57 ff.

Altwestfalen im Osnabrückschen seßhaft ist, und manches andere, nicht selten allerdings schon ausgestorbene Geschlecht westfäl. Adels führt den Bären, den Herrn von Wald und Heide, selbst oder Bärenpranken als Wappenemblem fort.

Die ältesten Quellen der Geschichte unseres Landes erwähnen aber auch das leibhaftige Vorkommen des Bären. Die römischen Schriftsteller, insbesondere der das heutige Westfalen als das Land zwischen Rhein und Weser behandelnde Tacitus, erwähnt ihr zahlreiches Hausen in den Walddistrikten, und das Sprichwort: „Sich auf die Bärenhaut legen“, rührt sicher von der Gewohnheit unserer Vorfahren her, sich dieser hervorragenden Jagdtrophäen als Ruhepolster zu bedienen. In einer Urkunde Otto des Großen vom Jahre 934 erwähnt dieser das Vorkommen der Bären in der unsern Mooren benachbarten Twente. Von der Bärenjagd kommt der Held von Dreizehnlinden, wenn es im Liede heißt:

Elmar, Herr vom Habichtshofe,
Sprach zu seinem Jagdgesinde:
Gute Meute, gute Beute;
Hängt den Bären an die Linde.

Drauf zerwirft den braunen Riesen,
Aber mit geschickten Händen;
Schont den Pelz; nach Bodinktorpe
Will ich ihn zum Grafen senden,
Dem der ungeschlachte Brummer
Künftig die Heimkehr abgeschnitten,
Als der Alte mit der Tochter
Spät vom Esenberg geritten.

Allein je mehr das Dunkel der Wälder sich lichtete, je mehr die Kultur das Land durchzog und die Waffen verbessert wurden, desto merklicher verschwand allmählich der Bär, so daß er auf der Höhe des Mittelalters nur noch ab und zu Einbrüche und Besuche von fernher machte, die dann natürlich um so mehr Aufsehen erregten, je seltener sie wurden. Dies ergeben die spärlichen weiteren Nachrichten, die aus den verschiedenen Teilen unseres Landes seit dem 12. Jahrhundert uns vom Bären überkommen sind. Die Annalen

des Klosters Corvey erzählen nämlich, daß im Jahre 1140 der Jäger der Abtei im Walde einen Bären angetroffen habe, der ein Kind im Rachen gehabt, daß der Jäger aber, da er allein gewesen, den Bären nicht habe töten können. Als ein Schlupfwinkel der Bären (*habitatulum ursorum*) wird ferner in den ältesten Registern des Klosters Böddelen eine Gegend bezeichnet, welche in der Nähe des ausgegangenen Ortes Knickenhagen, zwischen Schwafereu und Tindelen, bei dem genannten Kloster belegen war¹⁾. Der Abtei Herford ferner gebührte noch in der Mitte des 14. Jahrhunderts von dem Hofgute Libere die Lieferung eines Bären, anstatt dessen aber auch 6 Scheffel Roggen gegeben werden konnten²⁾.

Die Bewohner von Münster konnten noch sogar 1446 „To voed un to piärde met Armbrosten, met Speiten, met Rufen un met peiken“ auf die Bärenjagd gehen. Es hatte sich nämlich ein solch ungebärdiger König des Waldes, unter Ochsen, Kühen und Schafen aufräumend, ja selbst den Menschen gefährlich, in Derneboholt (Kirchspiel Albersloh) bei der hohen Warte gezeigt und wurde, erlegt von den Jägern, unter Posaunen- und Pfeifenschall, auf einem mit 7 Pferden bespannten Wagen vor das Rathaus von Münster gebracht³⁾. Ungefähr um dieselbe Zeit, am 4. Dezember 1445, auf St. Barbaratag, fingen die Soester „einen wilden, ungeheuern Bären, der mit gnisternden Länen se verfehrden däde.“ Dieses ungewöhnliche Ereignis wurde, wie die Chronik erzählt, als eine gute Vorbedeutung für den Ausgang der Soester Fehde vom Volke angesehen⁴⁾.

Da weitere Nachrichten über das Vorkommen des Bären in Westfalen fehlen, steht es fest, daß vor fast 460 Jahren in unserm Lande der letzte Bär geschossen ist. — Der Bär frißt außer Fleisch auch Früchte und besonders gern den wilden Waldhonig. Seine geräucherten Schinken und Tazen waren von jeher

¹⁾ Wiegands Archiv. Band 4, S. 284. ²⁾ Westfäl. Zeitschrift. Band 1, S. 88. ³⁾ Vergl. das sog. rote Buch in den Geschichtsquellen des Bistums Münster. ⁴⁾ Vergl. Seibertz, Quellen der Westfäl. Geschichte.

Leckerbissen, die Galle und das Fett wurden als Heilmittel gebraucht, sein Pelz ward stets beliebt. Obgleich er ohne Hunger und besondere Reizung den Menschen nicht anfällt, galt er doch von jeher als ein reißendes, auszurottendes Untier. Bei den Bärenjagden ging es ernst zu. Der Wald wurde von Treibern umstellt, und erst wenn die Hunde das Tier gepackt hatten, näherte sich der mutige Jäger und tötete es, wie bei Wildschweinen, mit dem Spieß. Der Kopf und die rechte Pranke wurde dem Jagd- und Landesherrn verehrt. In bezug auf diese Jagden werfen wir die Frage auf, ob nicht die in ihrer Bedeutung vielumstrittenen, uralten Bezeichnungen: Barschall (in Bayern), Barleute, Bargilde und Biergilde (in Westfalen) Beziehung zu dem früheren Vorkommen des Bären in diesen Ländern haben und vielleicht die alten Hofhörigen bezeichnen, die ursprünglich Dienste bei den derzeit häufigen Bärenjagden zu leisten hatten. Daß die Gilden den Zweck zur Zeit ihrer Gründung weit überdauerten, kann bei dem Sinn unserer Vorfahren für das Altüberkommene nicht auffallend erscheinen.

Weit längere Zeit und viel mehr weiß sich der westfälische Wald von den Wölfen zu erzählen.

Der Wolf.

Alle Zeichen für das frühere Leben und Treiben des jetzt ausgerotteten Meisters Siegrim in Westfalen sind viele mit ihm in Verbindung gebrachte Orts- und Flurbezeichnungen, die sich bis jetzt im Munde des Volkes erhalten haben. Dahin gehören z. B. die Wolfskammer, eine Waldschlucht bei Willebadessen, die Wolfskuhle bei Niedereimer, Mehrhof und Ottmarsbocholt, ferner Wulferath bei Freckenhorst, Wolfsanger, Wolfsgrund, Wolfsbach, Wolfsberg (bei Altenbeken), Wolfstal, Wolfshagen, Wolfshof, Wolfsbruch, Wülfte (bei Brilon), Wolfsstein (bei Attendorn), Wolfsfalle (im Siegenschen), Wolfshardt, Wolfzor (Wolfsort) im Amte Olpe, Wolfsegge und Wolfsburg bei Altena, Wülfestamp bei Brechten und in den Wolfstangen und Wolfsfäte bei Steinheim. Der Wolf findet sich auch in Namen oder Wappen bei manchem alten Geschlechte Westfalens, z. B. bei den

Wulfen und bei den Geschlechtern Wolf zu Füchtel, Wolf zu Lüdinghausen, Wolf zu Hovestadt, Wolf zu Gudenberg und Wolf-Metternich. — Der Wölfe geschieht Erwähnung in den Annalen der Abtei Corvey an der Weser im 12. Jahrhundert. 1131 wird ein Wolf in dem Obstgarten des Klosters gefangen, und am Heil. Dreikönigsabend 1213 kam, während die Mönche die Mette fangen, ein Wolf in die Kirche, ohne jemand zu beschädigen, nur im Weggehen erwürgte er eine Gans. In dem benachbarten Boszen an der Weser fand man 1275 sogar eines Morgens in der Kirche nahe dem Altar eine Wölfin mit Jungen; der Mesner hatte vergessen, abends vorher die Kirche zu schließen. Es ergibt sich daraus, daß um diese Zeit das Vorkommen des Wolfes in der Wesergegend nichts Seltenes war. Im Münsterlande erwähnt die Chronik des Klosters Berlage bei Rheine noch zum Jahre 1490 der Wölfe als einheimisch¹⁾. Im südlichen Sauerlande waren es meistens die Schäfer, welche gegen die Wölfe zu kämpfen hatten und solche erlegten; z. B. der Schäfer von Eiserfeld und der Hirt auf Oberschelten noch in den Jahren 1521 und 1524. In Siegen wurden im Jahre 1525 bis zum Feste Peter und Paul an jungen Wölfen nicht weniger als 16 Stück an die Rentkammer des Grafen von Nassau eingeliefert. Für einen alten Wolf wurde damals ein Schußgeld von 10, für junge Wölfe 2 M. gezahlt²⁾. Im Amte Bielstein wurde nach den Tagebüchern Caspers von Fürstenberg am 24. Mai 1596 unter Zuziehung einiger Dörfer Wolfsjagd gehalten, und es heißt darüber: „Wir haben eine lustige Jagd und fangen einen Wolf.“ In den Rechnungen der Stadt Arnsberg finden sich fast jährlich auf die angestellten Wolfsjagden bezügliche Notizen, wie: 1607 denen churfürstlichen Jägern, so einen Wolf umgangen 3 Gg. 4 Schill., 1616 denen Jägern wegen eines gefangenen Wolfes 2 Gg. 3 Schill.

¹⁾ Großfeldts Beiträge zur Geschichte von Rheine. S. 61.

²⁾ H. v. Achenbeck, Aus des Siegerlandes Vergangenheit. S. 374.

In einem Briefe aus Siegen vom 27. September 1613 schreibt Graf Johann von Nassau sogar an seinen Bruder in Dillenburg, daß er vor einem Jahr in wenig Tagen 39 junge und alte Wölfe gefangen habe¹⁾. Während des dreißigjährigen Krieges wird in Stadt und Land und in forstlichen Verordnungen, z. B. vom 7. Januar 1641, über die Wolfsplage geklagt und auf die Vertilgung dieses Raubzeuges Bedacht genommen. Aber erst als ruhigere Verhältnisse nach dem dreißigjährigen Kriege für unser Land eintraten, war man in der Lage, dieser Landplage einigermaßen zu steuern und die in früheren Zeiten üblichen Wolfsjagden wieder aufzunehmen. So hielt am 4. Oktober 1646 der Droste des Amtes Altena, Stephan von Neuenhof, mit Wildschützen und Förstern eine Wolfsjagd in der Gemeinde Kierspe ab²⁾. Die Waldordnung vom Jahre 1644 machte den churfürstlichen Jägermeistern und ihren Unterbeamten zur Pflicht, „daß wenn Schnee fallen tut und Nebel sein, alle Tage nach den Wölfen geritten werde, solange als der Schnee liegen bleibet, damit den schädlichen Tieren Abbruch getan und weggefangen werden“. Die Gemeinden Kierspe und Meinerzhagen, oben im ärgsten Sauerlande gelegen, scheinen in jener Zeit mehrfach von Wölfen heimgesucht zu sein. Im August 1649 bezahlte der Richter von Kierspe für 2 erlegte Wölfe eine Schießprämie von je 5 *ry*, und am 22. Dezember desselben Jahres beginnt daselbst eine dreitägige Wolfsjagd, zu der 15 churfürstlich-brandenburgische Jäger kommandiert waren. Teil an der Jagd nahmen der Droste von Altena, der Junker Bredde und die Richter von Kierspe und Meinerzhagen. Die Jäger schafften auf zwei Pferden und einen Esel das nötige Fangzeug herbei und führen eine zahlreiche Meute mit, die in den drei Tagen 28 schwere Brote vertilgte. Selbstverständlich ist das Landvolf zur Jagd aufgeboten. Ueber Ausgang und Resultat der Jagd gibt die

¹⁾ Dillenburger Intelligenzblatt. Jahrgang 1789. S. 98.

²⁾ Vergleiche den Sauerländischen Gebirgsboten. Jahrgang 1903, Nr. 9 und 11.

Kassenrechnung des Richters leider keinen Aufschluß; wir erfahren nur, daß die Jagdgenossen ihren Durst mit 1 $\frac{1}{2}$ Tonnen Dünnbier und einer halben Tonne Bier löschten, und die Gesamtkosten 20 Taler 3 Sgr. 3 Pfg. betrug. Daß derartige Jagden von gutem Erfolg waren, ist nicht zu bezweifeln, ganz ausgerottet aber wurden die Wölfe dadurch keineswegs; denn der entsetzliche dreißigjährige Krieg brachte neben zahllosem andern Ungemach auch eine Vermehrung jeglichen Raubwildes mit sich. Viele Höfe, ganze Dörfer wurden verlassen, ganze Landstriche verödet. Die naturgemäße Folge davon war, daß das Raubwild immer zahlreicher und immer zugreiflicher wurde¹⁾.

In diesen Kriegsjahren nahmen die Wölfe z. B. auch in der Gegend des Münsterlandes so überhand, daß die Stadt Warendorf sich veranlaßt sah, 1641 ein sog. Wolfsgarn zum Abfangen derselben anzuschaffen. Die Stadtrechnungen berichten, daß 1641 und 1642 verschiedene Male Wölfe in Warendorf und dem benachbarten Kloster Freckenhorst gefangen oder getötet wurden. Im Jahre 1645 wurden von Jägern aus Laer sieben derselben getötet. Auch im Kreise Lüdighausen kamen die Bestien nicht selten in die geschlossenen Ortschaften und 1652 war Horstmar sehr von denselben geplagt²⁾.

Im kölnischen Westfalen nahm der Kurfürst Maximilian Heinrich, der nach den Verwüstungen des Krieges durch großartige Bauten und Anlagen das Aussehen des Landes verjüngte, auch auf die endliche Ausrottung dieses Raubzeuges bedacht. Von obrigkeitwegen wurden im Jahre 1677 u. a. am 6. März in der Hellefelder Mark bei Arnsberg und am 22. Mai zu Linnepe Wolfsjagden abgehalten. Es wurden erneut Prämien auf die Erlegung von Wölfen gesetzt und z. B. am 11. Januar 1667 einem Holzknecht zu Nieder-Bergheim für eine erlegte Wölfin und am 23. Januar dem Sautknecht C. Bolland für einen

¹⁾ Vergl. den Sauerländ. Gebirgsboten, a. a. O. ²⁾ J. Schwieters, Das Kloster Freckenhorst und seine Aebtiissinnen. S. 211.

Wolf je 2 Taler ausbezahlt. Am 4. Juni wurde dem Gerichtsschreiber Peter Brede wegen eines erlegten Wolfes 2 Taler, am 15. und 29. Juni andern ebenfalls je 2 Taler ausgezahlt¹⁾. Auch in andern Theilen Westfalens, z. B. im Paderborner Lande, hatte der Krieg das gefährliche Unzeug großgezogen. Im Jahre 1644 wurde für zwei im Primwinkel²⁾ (einer Flurabteilung in der südlichen Feldmark Paderborns) totgeschlagene junge Wölfe aus dem Stadtsäckel eine Prämie gezahlt, und im Jahre 1655 erbat sich der Fürstbischof vom dortigen Jesuitenrektor 100 Schüler zu einem Wolfstreiben³⁾. Ihre Hauptschlupfwinkel hatten die Wölfe übrigens im Sauerlande, namentlich in der Hellefelder Mark. Im Jahre 1669 wird darüber geklagt, daß die Wölfe dem Gestrüte zu Obereimer gefährlich seien. Hier schaffte man zur Vertreibung der Wölfe, die schon Schaden im Gestrüte angerichtet hatten, zwei gute Wolfshunde an. Der Schaden durch Wölfe im südlichen Westfalen scheint übrigens im Jahre 1677 den Höhepunkt erreicht zu haben. Hören wir, wie der Schriftsteller des Sauerlandes, Kasp. Christ. Vogt von Elspe (geb. 1632, gest. 1701), in seiner im Jahre 1694 abgefaßten Beschreibung Westfalens und Engerns (mitgeteilt in Seibertz' Quellen der westfäl. Geschichte, III, S. 187) sich äußert: „In der Gegend von Salvey“, so sagt er, „wo ein Schloß der Herrn von Schade ist, in der Nähe der Wenne, hauste im Winter des Jahres 1677 ein räuberischer Wolf, der sich kaum von den tapfersten Leuten einschüchtern ließ, 40 Menschen verwundete und 25 fraß und tötete. Das Zugvieh ließ er in Ruhe, aber die Menschen fiel er von hinten an, sprang ihnen mit den Vorderfüßen an den Kopf und schloß ihren Mund, so daß sie nicht schreien konnten. Eine Magd des Herrn von Schade wußte sich gegen ihn zu wehren und rief durch ihr Schreien Menschen herbei. Herr von Schade rettete sie mit seiner Flinte.

¹⁾ Vergleiche den Sauerländischen Gebirgsboten, a. a. O.

²⁾ Primen bedeutet pferchen, pürchen, lägern. ³⁾ Richters Geschichte der Stadt Paderborn, I, S. 63.

Mochten nun auch die Menschen verschieden und die einen ihn für den leibhaftigen Satan, andere für einen Zauberer halten, schließlich wurde dieser wilde Geselle doch vom Herrn von Rump zur Wenne, kurfürstlichen Drost, gefangen und für einen natürlichen Wolf erkannt.“

So der Schriftsteller des Sauerlandes über diesen unheimlichen Wolf. Hält man die Angaben des Schriftstellers für sicher, so kann es sich dabei wohl nur um einen tollen Wolf gehandelt haben. Denn da der Wolf, als dem Hundegeschlechte angehörig, in Wasserscheu verfallen kann, so kommt es in einem solchen Zustande bei ihm, der im allgemeinen wie der Bär ohne Hunger und besondere Reizung Menschen nicht anfällt, doch vor, daß er bei hellem Tage so reißend gegen Menschen und Vieh vorgeht. Die Grausamkeit und Gefährlichkeit dieses fabelhaften Untiers muß aber in Wirklichkeit weit geringer gewesen sein als sein Ruf im Volksmunde, wie ihn Vogt von Elspe uns schildert. Unterstützt allerdings wird diese Schilderung durch die Aufzeichnung seines Landsmanns Thonis, Vogt zu Ebberhof bei Fredeburg, aus derselben Zeit, welcher ebenfalls schreibt: „Daß anno 1677 die Wölfe im Esloher und Schliprüthener Gericht an die 20 Menschen gefressen oder so gebissen hätten, daß sie gestorben seien.“ Die gefährliche Gegend war die von Eslohe und Wenholtshausen und der Schlupfwinkel der Ungeheuer das Homoetgebirge. Das Totenbuch der Pfarre Eslohe hat aber für das oft erwähnte Jahr 1677 nur einen Todesfall infolge Zerreißen durch den Wolf. Es heißt dort: 1677. 30. Aprilis sepelitur Anna Wiethof a lupo misere et crudeliter interrempta. (Anna Wiethof wurde am 30. April 1677 begraben, die von einem Wolf erbärmlich und grausam zerrissen und getötet wurde.) In dem benachbarten Wenholtshausen heißt es im Kirchenregister: „1677, am 5. Mai, ist Anna Urban, ein Mädchen von 15 Jahren, ungefähr 4 Uhr morgens in schrecklicher und fürchterlicher Weise von den Zähnen eines Wolfes getötet worden, indem ihr Kopf vom Rumpfe total getrennt wurde; dies geschah ober-

halb der Matmecke, genannt die Trappenwiese, so daß der vom Körper getrennte Kopf längere Zeit nicht gefunden werden konnte. Am 6. Mai, am Tage des hl. Johannes von der lateinischen Pforte, wurde sie um 9 Uhr morgens begraben.“ Aus diesen Registrierungen ergibt sich schon, daß die Registerführer, wenn noch mehr solche erschütternde Fälle vorgekommen wären, diese nicht ausgelassen hätten. Die 20—25 Menschen, die vom Wolfe nach den beiden Bögten getötet sein sollten, schmelzen also glücklicherweise sehr zusammen, und dem verhängnisvollen Tiere ist ja bald der Garaus gemacht.

Die Aufzeichnungen des Thonis Gläpe geben in der Zeit von 1682 bis 1693 zwar viele Fälle an, wo ihm als Schafbesitzer durch Wölfe Schaden getan ist. Allein hier spielt die Ehrlichkeit des Schäfers und die Eigentümlichkeiten seines Phylaxes eine zu große Rolle, um alle diese Fälle als festgestellt gelten zu lassen. Es ist aber doch wohl daraus zu ersehen, daß das Ende des 17. Jahrhunderts noch nicht mit den Wölfen im Sauerlande ausgeräumt hatte, und Wolfsjagden von Amts wegen noch stattfanden. Vereinzelt sind Wölfe, namentlich bei strengem Winter, in den ausgedehnten Waldungen des Ebbegebirges noch bis weit in das folgende Jahrhundert vorgekommen. Denn das Reskript der Kriegs- und Domänenkasse vom 4. September 1749, welches die Schußprämien erhöht, die vom Kurfürsten Klemens August 1750 erlassene Jagdordnung und die clevisch-märkische Jagd- und Waldordnung vom 13. Juli 1763 geben weitere Bestimmung zum Zweck der gänzlichen Ausrottung der Wölfe. „Bei den öffentlichen Jagden“, so wird bestimmt, „soll weder Schußgeld noch Prämien gezahlt werden, dagegen sollen Förster und andere Jagdberechtigte, die einen Wolf auf der Lauer schießen oder fangen, eine erhöhte Prämie erhalten und zwar, außer dem Schußgeld von 6 Talern, eine solche von 16 Talern für die Wölfin, von 8 Talern für einen alten Wolf, für jeden aus dem Nest genommenen Wolf werden 2 Taler bezahlt.“ Derartige Preise und allgemeine mehrfach angestellte Jagden haben

erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem Meister Isgrim die Grafschaft Mark verleidet. Das Magazin für Westfalen berichtet in seinem Jahrgange 1798, daß zum letzten Male im Jahre 1773 aus fernen Wildbahnen sich Wölfe daselbst eingefunden und Schaden angerichtet hätten. Am Mittel- und Niederrhein trifft aber noch im Jahre 1814 das französische Gouvernement energische Maßregeln zu ihrer völligen Ausrottung. Indessen um die Mitte des 18. Jahrhunderts fand sogar noch ein Eingefessener der Stadt Rheine, seitdem Wülfesberend genannt, auf dem sog. Waldhügel ein Nest mit jungen Wölfen, und im 19. Jahrhundert wurde dort ein altes auf dem Rathause lagerndes Wolfsnez versteigert¹⁾. Daß endlich in Herbern 1835 und in Haaren auf dem Sintfeld die letzten Wölfe erlegt worden sind, lebt noch in der Erinnerung alter Leute²⁾. Ja, in dem überaus schneereichen Winter des Jahres 1860 wollen die städtischen Förster im Arnsberger Stadtwald einen Wolf gespürt haben.

Damit endet das Vorkommen des Wolfes in Westfalen. Aber während der Bär wohl endgültig verschwunden ist, könnte sich der Wolf bei einem Sinken der Kultur, wie es durch den dreißigjährigen Krieg der Fall war, leicht aus Nachbarländern wieder einstellen und leicht schnell vermehren. —

Luchse, diese gefährlichen und blutgierigen Raubtiere, fehlten in Westfalen auch nicht und kamen noch sogar um die Zeit des 30jährigen Krieges gar nicht so selten vor. Ja, erst 1745 wurde das letzte Exemplar dieser Gattung im Sauerlande, und zwar in der Jagd des Klosters Grafschaft auf der Saalschede, einem Gebirgswalde, der die Wasserscheide von Ruhr und Lenne bildet, nachweislich erlegt³⁾.

Das dem Luchse verwandte Geschlecht der wilden Katze ist dagegen noch heute in den Bergen des Sauerlandes und im Teutoburger Wald nicht gerade unge-

Der Luchs.

Die Wildkatze.

¹⁾ Dr. Darpe, Zur Geschichte der Stadt Rheine, in der westfäl. Zeitschrift. Bd. 38, S. 90. ²⁾ Prof. Landois, Westf. Tierleben. ³⁾ Daselbst, S. 17.

wöhnlich. Sogar in der Niederung bei Deding, Kreis Ahaus, wurde sie 1881 und bei Freckenhorst 1878 zur Strecke gebracht. Auch in Detten an der Ems wurde im Herbst 1903 ein solcher Waldräuber erlegt. Es war offenbar ein Exemplar, das auf der Streife begriffen angetroffen wurde. Es maß mit dem Schwanz 0,90 m und wog 10 Pfd.¹⁾ Welch über- großen Schaden Luchs und Wildkatze dem jagdbaren Wild in der Vorzeit angetan hat, ist nicht zu be- schreiben.

Freie Lust im Sachsenwalde
War es stets, den Fuchs zu hegen.

Der Fuchs. Der Fuchs ist ein in Westfalen unvertilgbares Un- geziefer. Im Jahre 1525 wurden 104 junge Füchse, im Jahre 1536 56 der Landeskammer zu Siegen nach den Rechnungen eingeliefert. Sie waren so zahlreich, daß sie sich in den buschigen, äußeren Befestigungs- gräben der größern Städte aufhielten und wie z. B. in Paderborn um die Wende des 18. und 19. Jahr- hundertß gegraben wurden. In neuerer Zeit ist der Keinecke der Tiersage seltener geworden, und nicht allein deshalb, sondern auch, weil sich die Ansicht Geltung zu verschaffen sucht, daß der Fuchs, abge- sehen von gut besetzten Fasanerien, durch Vertilgung von verseuchtem, krankem und eingegangenem Wild mehr nützt, als er durch Raub an gesundem Wilde schädigt, wird er stellenweise geschont.

Der Marder und Iltis. Der Marder und Iltis, obgleich gemeinschädliche Raubtiere, gehörten trotzdem in den rechten Wildbann, und zwar wohl ihres kostbaren Pelzes wegen.

Der Dachs. Der Dachs, welcher sich schon den nutzbaren Tieren des Waldes nähert, soll hier endlich noch erwähnt werden als der „frömmste Siedler“ des Waldes. Seine Schwarte und sein Fett dienten mannigfach wirtschaft- lichen Zwecken.

2. Die nutzbaren Tiere des Waldes.

Aus den vielen Arten von Raubzeug, welches in Westfalen vorkam, darf man mit Sicherheit darauf

¹⁾ Prof. Landois, Westfäl. Tierleben, S. 255. ²⁾ West- fälisches Volksblatt vom 28. Oktober 1903, II. Bl., Nr. 294.

schließen, wie ergiebig an allen möglichen nutzbaren Wildsorten unsere Wälder gewesen sein müssen, besonders wenn man berücksichtigt, daß es im Mittelalter nur Laubholz, keinen Nadel- und Dunkelwald bei uns gab. So konnte denn noch 1615 der Bischof Theodor von Fürstenberg nach dem Tagebuche Kaspar von Fürstenberg bei Gelegenheit einer Hochzeit in Laer bei Meschede auf dem Fürstenberge bei Arnsberg „mit Glück und guter Kurzweil“ der Jagd obliegen.

Ueber nutzbare Tiere des deutschen Urwaldes gibt uns das Nibelungenlied Auskunft, wenn es von seinem Helden Siegfried auf der berühmten Jagd im Wasgenwalde singt: Der Auerochs
und Elch.

Danach schlug er schiere einen Wisent und einen Elch,
Starker Ure viere und einen grimmen Schelch!

Fossile Ueberreste von Elch und Auerochsen finden sich mehrfach im Ems- und Lippetal und in der Bilsteiner Höhle, aber ihrer erwähnt auch die Geschichte von Westfalen. Auerochsenhäute wurden nach Tacitus¹⁾ in den Römerkriegen mit Vorliebe als Tributabgaben den Sigambem, d. h. den Sieger- und Sauerländern von Deutschlands Unterdrückern auferlegt. Auch Cäsar im gallischen Kriege berichtet über diese Tiere, besonders über die Auerochsen (uri), und legt ihnen die Größe eines Elefanten bei. Sie waren mähnenlos, hatten ungeheure Hörner, ähnelten durchaus dem Rinde, waren ungeheuer wild und das vornehmste Wild der altdeutschen Jagd. Der letzte deutsche Auerochse fiel in Ostpreußen 1755 einem Wilddieb zum Opfer. Der sog. Arenberg bei Herbram bei Paderborn erinnert vielleicht noch an sein Vorkommen. Im Jahre 934 bezeugt eine Urkunde Ottos des Großen, daß von ihm der Utrechter Bischof in der Landschaft Twente die Jagd auf cervos, ursos, caprisos, apros insuper, quae teutonica lingua Elch aut Schelch appellatur verliehen sei. Diese Gerechtsame wurde von Heinrich II. 1006 und von Konrad dem Salier 1025 bestätigt. Daraus ist zu entnehmen, daß der Elch um diese Zeit auch in den benachbarten, ganz gleichgearteten westfälischen Mooren noch im 11. Jahr-

¹⁾ Tacitus' Annalen. IV, 72.

hundert vorgekommen sein muß. Er verschwand allmählich, aber seine Spuren gehen noch bis ins 14. Jahrhundert.

Der Hirsch. Der Hirsch bildete bis auf unsere Zeit den Stolz des westfälischen Waldes. Die porta cervorum in der Abtei Corvey hatte ihren Namen daher, daß nach der Legende 923 am Vorabende des Vitifestes zwei Hirsche in den Klosterhof kamen, von denen die Mönche den einen behielten, den andern wieder freiließen¹⁾. In früherer Zeit überall in Westfalen verbreitet, kommt dies prächtige Hochwild jetzt nur in den größeren Waldbeständen vor, z. B. im Arnsberger Wald, in Briloner und Rütthener Forsten, im Eggegebirge, im Warburger und Teutoburger Wald. In diesen Bergen erinnern viele Bezeichnungen an den altererbten Reichtum an diesem edelsten Wilde, z. B. der Hirschkopf, ein Berg bei Olsberg, und der Ort Hirschberg im Sauerlande; aber auch im Tieflande halten die Erinnerung an frühere Bestände die alten Orte Herzfeld und Herzebrok wach. Im 11. Jahrhundert war die Jagd auf Hirsche sehr ertragreich, auch Abgaben kamen dabei vielfach vor. Bischof Meinwerk von Paderborn verschrieb dem Edlen Gsif, der ihm sein Erbgut geschenkt, u. a. jährlich aus dem Forste des Reinhartwaldes zwei wilde Schweine, zwei Hirsche und zwei Hirschkühe²⁾. Gottschalk v. Lon, der irrig behauptete, daß er von der münsterschen Kirche mit dem Forst in dem Liesner Wald beliehen sei, erhielt 1152 zu seiner Abfindung jährlich aus demselben zwei Hirsche, zwei Hirschkühe, einen Keiler und eine Sau³⁾.

Das Wildschwein. Hieraus erhellt, daß auch das Wildschwein damals als jagdbares Tier beliebt war. Auffallendes Glück mit diesem Wilde hatte man 1487 in der Nähe von Neuengesete, wo man an zwei aufeinanderfolgenden Tagen das eine Mal 11, das andere Mal 12 Wildschweine, kleine und große, fing. Wie dies die Männer des Dorfes bewerkstelligt, wird nicht gesagt, obgleich

¹⁾ Wiegands Geschichte von Corvey. ²⁾ Vita Meinweri. Cap. 32. ³⁾ Kindlingers Beiträge. II, S. 182.

ein solcher Fang nicht so leicht scheint¹⁾. Dem Wildschwein ging man früher, gestellt von den Hunden, mit der Saufeder zu Leibe und fing es damit ab. Doch fing man sie auch in Gruben, wie den Wolf und den Bär. Das Schwarzwild durfte von jedem Besitzer auf seinem Eigen erlegt werden nach dem Rechtspruchwort: Wildschweine und Eichhorn sind Gäste, d. h. kein Stand-, sondern Streifwild. Seit dem Mittelalter ist das Gewicht des Wildes erheblich zurückgegangen. Im Jahre 1583 betrug das Durchschnittsgewicht eines Wildschweines 300 Pfund, eines Hirsches 450 Pfund; jetzt sind diese Tiere viel kleiner und leichter von Gewicht.

Zum gewöhnlichen Wildpret des Mittelalters gehörte auch das Reh. Doch liest man wenig über die Jagden auf dies Wild. Es kam weniger vor wie jetzt, weil es von dem damals viel vorkommenden Raubzeug dezimiert wurde, mit dessen stetiger Minderung es sich zusehends vermehrte. Das Reh finden wir auch in der tiefsten Niederung des Landes. Die Jäger des Klosters Marienfeld bei Münster fingen 1639, am 7. Mai, und 1641, am 12. Juli, ein Reh, das erste auf dem Harsewinkler Benn, das zweite auf dem Pfordtenteich des Klosters. Ein anderes wurde angeschossen, mit Windhunden gehezt und in der Heide gefangen²⁾. Im 16. Jahrhundert findet man schon die Liebhaberei, Hirsch- und Reh-„Gewichter“ (Geweih) zu sammeln und mit geschnitzten Köpfen als Zimmer- und Delenzierate zu verwenden³⁾. Aus dem Felle des Rehs arbeiteten die Pelzer und Kürschner Handschuh und Beinkleider. Nach den Siegener Landesrechnungen empfing z. B. 1522 „Fels Heiderich vor ehliche Rehfellen zu Hosen des Grafen zu Nassau 11 Gg. 4 Alb.“⁴⁾.

Das Reh.

Ueber den Reichtum der westfälischen Wälder an jagdbarem Getier, nutzbar in Fleisch und Pelz, haben die Bücher-Annalen und Wirtschafts-Register der Klöster

¹⁾ Soester Zeitschrift. Jahrg. 1885—86, S. 30. ²⁾ Codex trad. Westf. V, S. 261. ³⁾ Westfäl. Zeitschrift. Band 61, S. 53. ⁴⁾ Dr. G. v. Achenbeck, Aus des Siegerlandes Vergangenheit. S. 365.

vielfach geradezu fabelhafte Nachrichten und Angaben. Der Herodot des Sauerlandes, Voigt von Glöpe (1632 bis 1713), rühmt den Reichtum der dortigen Wälder nicht allein an Hirschen und Schweinen, sondern auch an Hasen, sowie an jagdbaren Vögeln, wie Feldhühner, Auer-, Birk- und Haselwild. Besonders stand der Krammetsvogel in Ansehen, und in Damenklöstern, wie Freckenhorst bei Münster, war dieser und die Schnepfe nicht selten ein gutes Gericht. Hasen werden schon im 11. Jahrhundert erwähnt, wo sie als Zubehörungsstücke eines Hofes in Bevern, den das Kloster Iburg kaufte, ausdrücklich mit übertragen werden¹⁾. Der Preis im Jahre 1472 in Münster war für 2 Hasen 28 Den.²⁾. Doch wurde der Hase als Gericht von dem Volke nicht geschätzt, und vor 50 Jahren noch gab es viele in Stadt und Land, die um alles in der Welt keinen Hasen gegessen hätten.

Der Biber. Abgesehen von dem vielgearteten Wasserflugwild bot der Biber (von dem Otter, der noch jetzt häufig ist, ganz zu schweigen) früher eine gute Jagd und erhöhte den Ertrag an feinen Pelzen, den das Land und der Wald bot. In dem Quellgebiet der Ems und Weser erinnern die Fluß- und Ortsbezeichnungen: Bever, Beweren, Beverbeck, Beverberg, Beverhagen, Bevern, Beversteg, Beverdick, Beverungen, Bevernsundern, Bevergern und Beverförde an das Vorkommen dieses wertvollen Wasserwildes. Der Biber wird vielleicht zum ersten Male erwähnt in jenem Kaufbrieft eines Edelherrn im 11. Jahrhundert, in welchem dem Kloster Iburg ein Hof in Bevern cum omnibus pertinentiis ejus: aedificiis . . . nemoribus, pratis, castoribus übertragen wird³⁾. An den Nebenflüssen der Ruhr wurden bis Anfang des 17. Jahrhunderts Biberjagden mit Lust gehalten, von denen der Biberfluß, das Bibertal und die Biberkämpfe im Sauerlande viel erzählen könnten. Noch in letzter Zeit fand man bei Himmelpfordten, unweit Werl, bei Ge-

¹⁾ Westfäl. Zeitschrift. Band I, S. 174. ²⁾ Dr. Darpe, Ein westfäl. Klosterhaushalt; Westfäl. Zeitschrift. Bd. 45 I, S. 91. ³⁾ Das., Bd. 61 I, S. 174.

legenheit von Damm- und Teicharbeiten an der Delinghäuser Mühle unverkennbare Spuren alter Biberbaue, und zu Ende der 1820er Jahre waren die jetzt dort ganz eingegangenen Siedler an der Möhne und der Ruhr noch nicht ganz selten. Denn 1836 erst wurde seitens der Behörde die Hege und Schonung der Biber anempfohlen, von denen der letzte im Jahre 1840 an der Möhne gefangen wurde. Auch an der Lippe hauste der fleißige Siedler gern. Noch keine 100 Jahre sind es, daß hier die letzten zur Strecke gebracht wurden. Es war dies in der Nähe von Beckum; ferner ließ die vorletzte Aebtissin des Stiftes Cappel bei Lippstadt den letzten Biberbau dort zerstören und das letzte Biberpaar abschießen¹⁾. Das Fell des Bibers wurde von jeher zur Anfertigung von Hüten verwendet. Schon 1398 sehen wir den Bischof Otto von Münster „met synen bevernen Hoede“ sitzen und in Bevergern die Arbeiten an dem dortigen Schlosse besichtigen²⁾. Eine Schonzeit war bei Ottern und Bibern im Mittelalter nicht vorgesehen; bei ihnen war es auch zweifelhaft, ob sie noch zum jagdbaren Wilde oder in den Bereich der Fischerei gehörten. Der Genuß des Fleisches von diesen Tieren wurde vielfach als ein Bruch des Abstinenzgebotes nicht angesehen. Das Fleisch des Bibers ist süßlich und trocken, der fette Schwanz (de Beverstert) galt dagegen als Leckerbissen, und Bibergeil fand früher als krampfstillendes Mittel vielfach Verwendung. Als übrigens der hl. Bonifatius beim Papste Zacharias anfragte, ob seinen Neubekehrten der Weitergenuß des Pferdefleisches, des Hasen und des Bibers gestattet sei, erhielt er einen abschläglichen Bescheid³⁾.

¹⁾ Prof Landois, Westfäl. Tierleben. S. 50. ²⁾ Geschichtsquellen des Bistums Münster. I, S. 62. ³⁾ Schmidt, Geschichte der Deutschen. I, S. 63.